

## „Brigitte“-Tagung zur Frauenarbeitslosigkeit

„Welche Frauen wollen denn noch die notwendigen niedrigen Arbeiten verrichten?“ klagte eine Personalberaterin, „wenn bestimmte Berufe ständig schlecht gemacht würden; die müßten doch lieber mal aufgewerte werden“. Auch so kann man das Problem lösen. Und die neue Familienpolitik geht ja, was Ehefrauenaufwertung betrifft, schon ähnliche Wege.

Ansonsten ging es eher zivilisiert-vorsichtig auf der Tagung zu. Die Zeitschrift ‚Brigitte‘ hatte am 23. November in Hamburg zu einer Auseinandersetzung über Frauenarbeitslosigkeit eingeladen. Die etwa 250 Teilnehmerinnen kamen vorwiegend von der Presse und verschiedenen Organisationen und Gruppen, die mit dem Thema zu tun haben, oder sie waren selber Betroffene. Auf dem Podium saßen als Veranstaltungsleiterin Helge Pross, die Gießener und ‚Brigitte‘-Haussoziologin, und auch sonst viele Zuständige: die Minister Ehrenberg und Schmude, die Abgeordneten Frau Schuchardt (FDP) und Frau Wex (CDU), Josef Stingl von der Bundesanstalt für Arbeit, Herr Himmelreich vom Arbeitgeberverband und Herr Döding als Gewerkschaftsvertreter.

Lösungen konnte es nicht geben. Und – für viele gibt es gar nichts zu lösen. Zwei Drittel der arbeitslosen Frauen seien ja verheiratet und – ein böses Wort – ‚Doppelverdiener‘, d.h. sie brauchen gar nicht zu arbeiten. So beweise die Arbeitslosigkeit von Frauen nur schlagend und endgültig, daß Frauen im Erwerbsbereich nichts zu suchen hätten. Diese Stimmung schilderte Frau Pross in ihrem Eingangsreferat.

In welchem ungeheuren Maße die Arbeitslosigkeit von Frauen überhaupt eine Sache der Deutungen und Einschätzungen von Zahlen und Tatsachen ist und nicht eine der Zahlen und Fakten selber, das machte die allgemeine Diskussion am Nachmittag klar. Dabei sind die Zahlen wirklich deutlich!

Rund die Hälfte der etwa 1 Million arbeitslos Gemeldeten seit 1974 sind Frauen; dabei stellen diese allerdings nur ein Drittel aller Erwerbstätigen. Also trifft Arbeitslosigkeit vor allem Frauen. Die Zahlen für Oktober 78: 5,7 % der Frau-



# Scharfe Fragen wurden überhört



en und 2,8 % der Männer sind ohne bezahlte Arbeit. Dazu kommen nun aber etwa 670.000 Personen – überwiegend Frauen – die sich nicht (mehr) beim Arbeitsamt melden, aber ‚eigentlich‘ gerne eine Stelle hätten. Damit wächst die Zahl der Frauen auf fast eine Million.

Zur Erklärung der überproportionalen Frauenarbeitslosigkeit bietet das öffentliche Bewußtsein vor allem die ‚Drückberger-Theorie‘ an, und das wieder vor-

wiegend für Frauen. Die Dunkelziffer jener 500.000 zusätzlichen Frauen gilt nämlich als Beweis für mangelndes ‚echtes‘ Interesse von Frauen an Arbeit. „Stille Reserve“ heißt diese Gruppe nicht zufällig: man denkt offenbar in Kategorien von Krieg und eiserner Ration.

Frau Pross hält nun aber – und gibt sich dabei als Feindin von Vereinfachungen – auch die ‚Diskriminierungs-Theorie‘ der

Feministinnen, die von der Unterbewertung der Hausarbeit auf die Unterbewertung weiblicher Erwerbsarbeit schließen, für unzureichend. Denn „direkte Diskriminierung“ gebe es ja kaum noch. Andererseits kämen Frauen einfach viel zu selten in die Lage, mit Männern zu konkurrieren. Dabei ist ihr offenbar nicht bewußt, welche Jahrhundert-Last an Ungleich machender Mädchen- und Frauenziehung sie mit dem Wörtlein „direkt“ unter den Tisch wischt. Ganz zu schweigen von der Hierarchisierung der Arbeitsbereiche (Selma James nennt das „homosexuelle Arbeitsstruktur“), die bestimmte Tätigkeiten je einem Geschlecht zuweist. Das Wort ‚mangelnde Qualifizierung‘ fällt zwar, aber von Leichtlohngruppen will man nichts wissen, die gebe es doch eigentlich nicht mehr, heißt es später leichthin in der Diskussion.

Auch die Rationalisierung ist für H. Pross nur ein Grund: nach einer Untersuchung der Bundesanstalt für Arbeit seien seit 1973 im Verhältnis weniger Arbeitsplätze für Frauen als für Männer verlorengegangen. Sie nennt zusätzlich folgende Gründe: 1. zunehmendes Interesse von Frauen an Arbeitsplätzen, 2. mangelndes Teilzeitangebot, 3. Auswirkungen traditioneller Geschlechterrollen-Vorstellungen.

Nunsuchen tatsächlich gut 185.000 Frauen (gegenüber 2.000 Männern) eine Teilzeitarbeit; aber: wie Himmelreich sagte, nur Teilzeitjobs, dann könnte es ja so dringend nicht sein mit der Arbeitslust; und deswegen hätten die auch verdient, „im Interesse der Solidargemeinschaft“ – so schön heißt das – aus der Arbeitslosenhilfe herauszufallen, wenn sie andere Arbeit nicht annähmen. Daß diese Frauen für ihre Arbeit Geld brauchen, kommt in den Überlegungen gar nicht mehr vor. Das Bild von der frustrierten Mittelschichtsfrau, muß – im Interesse öffentlicher Verdrängung – ablenken von der Tatsache, daß diese Frauen ja alle schon einen – unbezahlten – Vollzeitberuf haben.

Daß Jugendliche ohne Arbeit sind, findet man schlimm: moralisch schlimm und gesellschaftlich gefährlich. Um ‚Kinder‘ muß man sich kümmern; und ‚unsere Jugend‘ ist doch ‚unsere Zukunft‘, auch unsere ökonomische natürlich. Jene Gruppe bedroht uns als Konflikt-Potential: man macht sich durchaus öffentliche Gedanken um ihr Abdriften in para-politische und religiöse Ideologien, in Drogen, in Kriminalität.

Und zu Männern gehört sowieso ganz natürlich, daß sie arbeiten. Aber Frauen! ... in wirtschaftlichen Flauten fällt der öffentlichen Meinung wieder ein, daß sie eigentlich – unbezahlt – in die Familie gehören, sie stehlen den Männern doch nur die weniger werdenden

Arbeitsplätze. Und ihre gesellschaftliche Arbeit tun sie ja ohnehin in der Familie. Im Gegenteil, man muß sich mehr darum kümmern, daß sie ihre volkswirtschaftlich notwendige Produktivkraft nicht vernachlässigen: daß sie ihren Reproduktionspflichten nachkommen ...

Dem Staatsäckel fallen sie als Arbeitslose außerdem gar nicht so sehr zur Last. Viele verzichten nämlich schnell oder von vornherein auf ihre finanziellen Ansprüche; und die, die das nicht tun, sind – laut jüngster Spiegel-Geschichte über Arbeitslosigkeit – so frech, sich Unterstützung zu erschleichen, obwohl sie gar nicht mehr „arbeiten“ wollen, Kinder kriegen etc.

Warum sie sich vielleicht wieder eher in Frühen retten, ins Kinderkriegen, darüber denkt lieber keiner nach, und auch auf der Tagung blieb diese Frage unbeantwortet.

Wirklich arbeitslos werden Frauen ja nie:

Arbeit ist genug vorhanden in Haus und Familie. Und als Ersatz- und Notidentität wird ihnen wieder – anders als den Männern, die mit der Arbeit auch ihre Identität verlieren – die der Liebesarbeit leistenden Haus-Ehe-Kinderfrau ange-dient. Wenn viele Frauen sich wieder in Familienrollen zurückziehen und in der alten gesellschaftlich anerkannten Rolle Schutz vor eigenen anstrengenden Wünschen suchen, so ist das eben die Folge der augenblicklichen wirtschaftlichen Lage. Dieser Zusammenhang wurde kaum angesprochen. Der Sozialistische Frauenbund Westberlin macht übrigens gerade eine Untersuchung zu den psychischen Folgen von Frauenarbeitslosigkeit.

Auch am Schluß der Tagung wurden noch verschiedene Sprachen gesprochen zwischen betroffenen und engagierten Frauen einerseits und den öffentlichen Personen auf dem Podium andererseits; von denen aber ganz bewußt: ein Verstehen muß verhindert werden, weil das Konflikt und Konsequenzen bedeutet hätte. Und so nannten z.B. die einen „Freistellung von Arbeitsplätzen“, was für die anderen arbeitslos machen aus Rentabilitätsgründen hieß.

Frau Pross tat ein übriges als moderierende, d.h. mäßigende, harmonisierende Leiterin der Diskussion. In der durften eben alle mal sagen, was sie fanden. Die einen, die Leidtragenden und die frauenparteilich Argumentierenden, stellten scharfe Fragen; die anderen mißverständen oder überhörten diese und gaben ihre offiziellen, schon vorhersagbaren Statements.

Gerade deshalb konnte eine falsch besänftigende Atmosphäre von ‚dageschieht-doch-etwas‘ entstehen. Und genau diese Funktion haben wohl solche Tagungen: sie entlasten moralisch und verhindern womöglich dadurch noch wirkliches Handeln.

Zu befürchten ist, daß die Arbeitslosigkeit „alte, charakteristisch weibliche Ängstlichkeiten und Zaghaftigkeiten vergrößert, daß sie ebenfalls charakteristisch weiblichen Neigungen zur Vorweg-Resignation, zum Gar-Nicht-Erst-Versuchen, zur Lethargie die Vorwände verschafft“ (Pross).

Was tun? So, wie Teilzeitarbeit diskutiert wurde, kann sie nur in die falsche Richtung führen: solange sie nämlich als Arbeitsorganisation nur für Frauen angeboten wird und damit den Status der Doppelarbeiter-Frau erhält.

Ausbildungs- und Arbeitsbeschaffungsprogramme sind wichtig – Ehrenberg und Stingl sprachen sowieso nur davon – aber sie können solange nicht greifen, wie nicht Kindergarten und Schule „neue Frauenbilder gegen die konventionellen gesetzt“ haben (Schmude). Erst dann kann der Arbeitgeber-Mann nicht mehr mit dem Schein des guten Gewissens sagen, die Ausbildung von Mädchen in typischen Männerberufen sei „am mangelnden Interesse der Mädchen“ gescheitert. Und dann kann auch Stingl nicht mehr unverschämt naiv behaupten: da haben wir nun die ganzen Weiterbildungsmaßnahmen, aber – wörtlich – „die wollen ja nicht“!

Es ist zu überlegen, ob nicht in Zukunft nur eine obligatorische Stellenquotierung etwas ändern kann. Es geht dabei um die Einstellung von Frauen entsprechend ihrem zahlenmäßigen Anteil an der Bevölkerung. Der Aufruf zur geschlechtsneutralen Stellenausschreibung, der, auf der moralischen Sollensebene, dem Unternehmer die Entscheidung freistellt, nützt gar nichts.

Denn noch ist der Zustand fern, in dem die Äußerung einer Unternehmerin kein blanker Hohn ist: „Muß es denn wirklich so viel Ausnahmestatus“ – sie meinte Sondermaßnahmen – „für Frauen geben, daß Partnerschaft mit Männern gar nicht möglich ist?“ Es ist mehr als unwahrscheinlich, daß diese Stimme aus dem Plenum die Meinung derer wiedergibt, an denen solche Vorschläge immer wieder scheitern werden.

Christel Dormagen

Foto oben: Arbeitslose Frauen fordern Minister Ehrenberg zu einer Stellungnahme